

Über die Profile von Bauprofilen

ZUG Bauprofile sind eine Schweizer Besonderheit. Eine deutsche Architekturfotografin hat die filigranen Zeugen der Veränderung ein Jahr lang ins Visier genommen.

SUSANNE HOLZ
redaktion@zugerzeitung.ch

Am 23. Januar 2012, vor rund einem Jahr also, ist die Rigi weiss eingefärbt. Eine Wolke, die auch aufgewirbelter Schnee sein könnte, zieht dicht hinter der Kuppe nach oben – um bald ein Teil der dicken weiss-grauen Wolken-schicht zu sein, die den ganzen Himmel ausmacht. Vom höchsten Punkt der Rigi aus ragt der Fernsehmast in die Höhe. Lässt man den Blick nach links schweifen, sieht man etwas sehr Filigranes noch viel weiter in die Höhe ragen: Ein Baugespann nimmt hier den gesamten vertikalen Raum der Fotografie ein. Die Poesie dieser Winter-Melancholie machen drei Vögel perfekt, festgehalten im Flügelschlag, ihren Weg, woher auch immer kommend, von der Spitze des Bauprofils aus fortsetzend.

Grossflächige Fotografien

Fotografiert hat die Szenerie Regine Giesecke mit dem Teleobjektiv. Das Baugespann ist Zeuge einer geplanten Veränderung in der Baarerstrasse 88. «Diese Fotografie ist eine meiner liebsten», sagt Regine Giesecke, Jahrgang 1967, geboren in Bonn. Seit vergangener Freitagabend stellt die deutsche Architekturfotografin, die seit vier Jahren in Zug lebt, in der Shedhalle zahlreiche grossflächige Fotografien von Baugespannen in ihrem jeweiligen Kontext aus. Alle Fotografien sind 2012 entstanden, die meisten im Kanton Zug, ein paar im Raum Zürich.

Als gebürtige Deutsche wurde Giesecke, eine studierte Grafik- und Kommunikationsdesignerin, in ihrer neuen Heimat Zug alsbald auf die Schweizer Besonderheit der Bauprofile aufmerksam. Und beschloss, ihrer Faszination künstlerisch, aber ohne Wertung und so neutral wie möglich Ausdruck zu verleihen. Eine jede von Giesecke fotografierte Szenerie mit Baugespann präsentiert sich dem Betrachter deshalb in einem war-

Zeigt Profil:
Fotografin Regine
Giesecke in ihrer
Ausstellung in der
Shedhalle – im
Gespräch mit
Jürgen Tietz.
Bild Stefan Kaiser



men Brauntönen. «Die Bilder sind im Duplex erstellt», erklärt die Fotografin, «in der Kombination zweier Farben. In diesem Fall sind das Schwarz und ein warmes Grau.» So habe sie homogene Fotos erhalten, denn: «Der Inhalt soll nüchtern transportiert werden.»

Zu Beginn ihrer Arbeit hat sich Regine Giesecke mit der Fahrwängener Keller und Steiner AG kurzgeschlossen, die Baugespanne herstellt. Und mit sämtlichen Eigentümern der dokumentierten Objekte nahm die engagierte Fotografin Kontakt auf. Das Ergebnis ihrer einjährigen Arbeit ist einerseits ein Zeugnis gelebter Schweizer Demokratie, andererseits ein solches der Veränderung. Mit «More than meets the eye» ist die Ausstellung betitelt. Auf ihrer Einladung zur Vernissage schreibt Giesecke: «Die Fotografien

zeigen ein Stück Veränderung in Zug und Umgebung, indem sie die kurze Zeitspanne einfangen, bevor die alten Bauwerke verschwinden oder eine bis dahin freie Landschaft bebaut wird.»

Aufmerksamkeit für anderen Ort

Der Berliner Architekturkritiker Jürgen Tietz, der bei der Vernissage eine Ansprache hält, nennt dieses Zeugnis von der Veränderung «die Beschreibung eines Dazwischen». Und: Bauprofile seien ehrlich und unbestechlich. Sie lenkten die Aufmerksamkeit auf Orte, die am Verschwinden seien, machten ein Abschiednehmen möglich und sorgten für Aufmerksamkeit, die in der Architektur viel zu wenig gepflegt werde.

Für Stadtpräsident Dolfi Müller «stehen die vielen Zuger Bauprofile auch für die

hohe Präsenz der Ökonomie in unserer Stadt». Mit «etwas politischem Gestaltungswillen», den es in Zug durchaus gebe, stünden sie aber zudem für preisgünstigen Wohnraum oder vielleicht sogar für neue innovative Bauformen. Nichtsdestotrotz konstatiert der Stadtpräsident, dass Zuger Bauprofile zu einem Teil vom «Ende des einstmaligen lieblichen Städtchens am See» kündeten. «Der Traum vom beschaulichen Landleben lässt sich im Zeitalter der baulichen Dichte und Höhe nicht mehr leben.»

Am 18. April 2012 hat Regine Giesecke in der Zuger Löberenstrasse ein Bauprofil fotografiert, das vorsichtig durch die beiseitegeschobenen Dachziegel eines alten Hauses ragt. «Man ahnt das Weichen des Alten», so der Kommentar der Künstlerin.

«Der Inhalt soll
nüchtern
transportiert
werden.»

REGINE GIESECKE

Der Ausstieg aus dem alten Leben

COMIC bec. Der Zeichner und Autor Étienne Davodeau (47) gehört zu den Grossen der Comic-Kunst. Nun liegt sein Meisterwerk auf Deutsch vor. Freiheit und Abenteuer, Freundschaft und Liebe, Verrat und Gewalt gehören zu den unverzichtbaren Ingredienzien der Welt der Comics. Erzählt wird von Superhelden, welche dank ihres heroischen Einsatzes und ihrer Superkräfte die Welt, ganze Galaxien, ja das Universum selbst vor dem Untergang retten. Um ähnliche Tugenden, aber viel weniger dramatisch inszeniert und eher im ländlich kleinstädtischen Rahmen angesiedelt, dreht sich der Comic-Roman «Lulu – Die nackte Frau» von Étienne Davodeau. Wo Helden sich in fiktionalen Welten mit Apokalypsen herum-schlagen, sieht sich Lulu mit den vergleichsweise banalen Sorgen des realen Alltags konfrontiert.

Leise und poetisch

Davodeau ist ein hervorragender Zeichner und ein versierter Künstler, der seine Figuren und die Szenerie, in der sie sich bewegen, mit seinem Strich und warm getönten Farben sehr realistisch ins Bild setzt. Technisch und handwerklich gehört Davodeau, der für sein Werk mit mehreren Preisen ausgezeichnet wurde, zu den Meistern seines Fachs. Der 47-Jährige versteht es, seine Geschichten zwar wenig spektakulär, aber mit grosser Poesie und berührender Emotionalität zu inszenieren.

Étienne Davodeau: «Lulu – Die nackte Frau», Splitter Verlag, 2012. 160 Seiten, ca. 35 Franken.

Weihnachtsausklang und Jahresanfang

OBERWIL Stimmungsvoll und mit viel Herzblut gestalteten Chor und Orchester ein Programm um die Jubelmesse von Carl Maria von Weber.

So viele waren dabei: der verstärkte Kirchenchor Oberwil mit ungefähr 50 Mitwirkenden auf eng besetzten Stufen, ein Gedränge für das Orchester im Altarraum, sodass auch Plätze mit schlechtem Sichtkontakt zum Dirigenten besetzt werden mussten und der Kontrabassist kaum wusste, wie er sein Instrument in einer längeren Pause zwischen den Krippenfiguren ablegen sollte; vier Vokalsolisten, die weniger als einen Meter vom Publikum entfernt standen – vor einem Publikum, das schon zwanzig Minuten vor Konzertbeginn die Kirche Bruder Klaus, Oberwil, bis auf den letzten Platz besetzt hatte.

Enge Wechsel

Die Messe Opus 76 in G-Dur («Jubelmesse») entstand 1818, also kurz vor dem «Freischütz», welcher Weber, bis heute zur nicht nachlassenden Bekanntheit verholfen hat. Die umgangssprachliche Bezeichnung deutet die fast durchwegs optimistische Grundstimmung an, welche beispielsweise auch das Kyrie («Herr, erbarme dich») in ungetrübten Dur daherkommen lässt. Einiges erinnerte auch an Joseph Haydn, obwohl Weber eine viel weniger intensive Beziehung zur kirchlichen Frömmigkeit gelebt hat. Transparent gelangen die teilweise sehr engen Wechsel zwischen den Solisten und dem Chor, der sich

bei diesem Konzert sicher am längsten und intensivsten vorbereitet hatte. Aus diesem Geist erklang auch das an der theologisch richtigen Stelle eingebaute Offertorium für Solosopran und Chor des gleichen Komponisten.

Intensive Stimmschulung

Die ganze Aufführung liess die Früchte einer intensiven Stimmschulung erkennen. Obwohl die gesetzteren Semester überwogen, gelang eine sichere Intonation, nicht nur mit der Orchesterbegleitung, sondern auch in den vorher gesungenen A-capella-Mo-

tetten verschiedener Romantiker. Die zahlenmässige Untervertretung des Tenors liess sich nicht immer voll kompensieren; trotzdem überwog die allermeiste Zeit ein ausgewogener Gesamtklang.

Ein Spezialkompliment gebührt den durchwegs glockenreinen und locker angesetzten Spitzentönen des Soprans. Gewisse Limiten spürte man bei harmonisch heiklen Übergängen in der Vielstimmigkeit der Motetten. Doch fing sich der Chor nach einzelnen Unsicherheiten immer sofort wieder auf, nicht zuletzt dank einer sehr prägnanten

Sprachgestaltung, die das Textblatt weitgehend entbehrlich machte.

Etwas durchgezogen blieb der Eindruck von den vier Vokalsolisten Maria Giannella, Sopran, Franziska Schnyder, Alt, Walter Meier, Tenor (für den erkrankten Georg Fluor eingesprungen), und Fabrice Raviola, Bass. Neben vielen stimmungsvollen Einsätzen waren einige Ungenauigkeiten in der Intonation nicht zu überhören, und die sehr unterschiedlichen Klangcharaktere passten als Quartett nicht so gut zusammen.

Langer Applaus

Das Orchester wurde zwar als Gelegenheitsorchester «Ad hoc» bezeichnet. Da aber seit vielen Jahren unter der Stimmführung von Romana Pezzani immer wieder fast die gleichen Leute zusammenkommen, hat sich doch eine homogene Klangkultur gebildet, welche weit mehr als eine blosse Begleitung leistete. In der Kirchen-sonate KV 329 von Wolfgang Amadeus Mozart dominierte das mit Bläusersolisten und Streicherchor konzertierende Orchester gegenüber wenigen solistischen Einsätzen der Positivorgel (Pius Dietschy). Die im Kanton Zug aufgewachsene Violin-Solistin Deborah Marchetti überzeugte durch eine abgerundete Darstellung des Soloparts in der Romanze Opus 40 von Ludwig van Beethoven. Sympathisch, dass sie bei den nachfolgenden Werken gleichzeitig als Tutti-Geigerin im Orchester mitspielte.

Den lang anhaltenden Schlussapplaus für die musikalische Feierstunde verdankten die Ausführenden mit der Wiederholung des Agnus Dei.



Der verstärkte Kirchenchor Oberwil und das «Ad hoc»-Orchester begeisterten.

Bild Christof Borner-Keller

JÜRIG RÖTHLISBERGER
redaktion@zugerzeitung.ch